

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1992/93

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **85 (1993)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1992 / 1993

Markus Bamert

Die kantonale Denkmalpflege hat sich im Verlauf des Jahres mit 45 Restaurierungsfällen am Objekt selber beschäftigt. Bedeutend grösser ist die Zahl der Objekte, die lediglich administrativ bearbeitet wurden. Zudem befinden sich etliche grosse Bauvorhaben in Vorbereitung, sei es, dass Bauuntersuche oder Restaurierungskonzepte erarbeitet wurden.

Solche Untersuchungen und Konzepte entstanden u.a. für die Viertelskirche Euthal, die Pfarrkirchen von Freienbach und Altendorf sowie für das Haus Bruhin, Seestatt, Altendorf. Begonnen wurden die Arbeiten, neben zahlreichen kleineren Objekten wie Bauern- und Bürgerhäuser, an der Pfarrkirche Rothenthurm, der Kapelle in der Schornen Sattel, der Kapelle Unterschönenbuch (Innenrestaurierung) und des Hauses Appert Lücken Schwyz. Daneben wurden zahlreiche Beratungen für Gemeindebehörden bezüglich Neubauten und kleineren Sanierungsmassnahmen an Objekten in Ortskernen durchgeführt.

Im folgenden wird über einige wichtige abgeschlossene Restaurierungsfälle berichtet. Es ist indessen nicht im Sinn des Rechenschaftsberichts der Denkmalpflege, die Objekte kunsthistorisch aufzuarbeiten; dies erfolgt im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Kunstdenkmälerinventare oder der Bauernhausforschung. Vielmehr sollen hier die Resultate von Bauforschungen und -untersuchungen sowie die Überlegungen zu Restaurierungskonzepten vorgestellt werden. Besonderer Wert wird dabei auf die Massnahmen gelegt, die das Gesicht eines Objektes verändert haben.

Schwyz: Kapelle Josefsklösterli im Loo

Vom Tschütschi zogen die Kapuziner im Jahr 1587 in ihr neues Klösterlein im Loo. Der Ort, etwas abgelegen vom Dorf, aber an prominenter Lage, ist für den Orden typisch. Bis zum Jahr 1616 blieben sie dort und erbauten dann auf Drängen der Bevölkerung das neue Kloster an der Herrengasse. In der Folge wurde durch Leonhard Zehnder (1597–1677) in den alten Klostergebäulichkeiten eine Lateinschule eingerichtet. Im Jahr 1836 wurden die Jesuiten nach Schwyz berufen. Die Klösterlichegebäulichkeiten dienten

ihnen als erste Niederlassung. Nach dem Bau des Jesuitenkollegiums auf der Feldlimatte wohnten hier einige Zeit vertriebene Schwestern aus Rathausen. Im Jahr 1895 bezogen die französischen «Töchter des Herzens Jesu» die Gebäulichkeiten.

Dieser kurze geschichtliche Abriss ist für das Verständnis der Architektur und des Restaurierungskonzeptes notwendig. Die Benutzung durch die heutigen Bewohnerinnen, die in strenger Abgeschlossenheit leben, verlangte bezüglich der denkmalpflegerischen Massnahmen einige Kompromisse. Das Äussere behielt das Gesicht des 19. Jahrhunderts mit dem groben Wormserputz und den fein abgeglätteten hellen Bändern mit dunklen Begleitlinien um die Fenster. Der grobe Putz erhielt seine ockerfarbige Färbung zurück, die in Resten erfasst werden



Abb. 1: Schwyz, Klösterli St. Josef im Loo. Für die Wiederherstellung der Farbigkeit und des Vorzeichens diente eine kolorierte Zeichnung des Schwyzer Kleinmeisters David Alois Schmid.



Abb. 2: Schwyz, Klösterli St. Josefim Loo. Im Innern dominieren heute der freigelegte Wandputz aus der Bauzeit und die dunklen Barockaltäre des 17. Jahrhunderts.

konnte. Das grobe Vorzeichen der 50er Jahre wurde durch dasjenige ersetzt, das uns David Alois Schmid in einem hervorragenden Aquarell wiedergegeben hat. Zudem war das geschweifte Brett der Dachuntersicht noch erhalten, so dass die Form präzise rekonstruiert werden konnte. Neu dazu gekommen ist lediglich ein demontierbarer Winterverschlag.

Der gründliche Bauuntersuch im Innern zeigte, dass alter Wandputz unter der Gipsglätte des späten 19. Jahrhunderts grossflächig erhalten war. Zwar war er zur besseren Haftung der Gipsglätte angespitzt worden, konnte aber freigelegt und erhalten bleiben. Zusammen mit der wertvollen Ausstattung aus der Zeit des Klösterlirektors Zehnder entstand der Leitfaden für die Restaurierung. Der alte Wandputz umriss auch die Form der ehemaligen Holzdecke. Zusammen mit dem Rhythmus der Nagellöcher im Dachstuhl konnten Form und Abfolge der Bretterdecke rekonstruiert werden. Die Bretter zeigen heute eine kalk-

farbene Schlemme, die Deckleisten sind grau abgesetzt. Leider liessen sich für diese Farbgebung keine Belege mehr finden.

Im Bodenbereich des Kirchenschiffs fanden sich über die ganze Fläche die Negative des ehemaligen Kirchenbodens. Interessanterweise sind hier die Tonplatten nicht orthogonal zum Raum, sondern diagonal verlegt. Diese für unseren Kulturraum seltene Verlegungsart wurde wieder aufgenommen.

Für die Unterbringung der wertvollen Orgel – der ältesten im Alten Land Schwyz – musste eine kleine Empore eingezogen werden. Diese ist formal zurückhaltend ausgebildet und farblich in den Raum einbezogen.

Im Bereich des Triumphbogens konnten spätere Interventionen festgestellt werden. So war dieser zumindest in seinem oberen Drittel mit dem alten Material neu aufgemauert worden. Anhand der steingerechten Aufnahme liess sich die alte Bogenform rekonstruieren. Im Scheitel



Abb. 3: Schwyz, Klösterli St. Josefim Loo. Einige Figuren des Altars in der Marienkapelle erinnern stilistisch an die Werkstatt Räbers in Luzern.

lag dieser ca. 50 cm tiefer. Der bestehende Bogen wurde aber nicht abgebrochen, sondern die ehemalige Form mit Streckmetall lediglich daruntergehängt und sandsteinfarbig gefasst. Die Erstfassung aus der Zeit der Kapuziner zeigte primitiv aufgemalte grosse Quader, die Zeit von Leonhard Zehnder überfasste diese erste Bemalung mit einem einfachen grauen Anstrich mit dunkler Begleitlinie, die heute entsprechend wieder zu sehen ist. Das Wandbild mit kreuztragenden Kapuzinern an der Seitenwand im Bereich des rechten Seitenaltars verschwand nach seiner Dokumentierung und Sicherung wieder unter der hellen Kalkschlemme. Das Bild wäre ohnehin zur Hälfte vom Altar abgedeckt worden.

Die beiden schrägstehenden Seitenaltäre behielten ihre Position, da nicht nachgewiesen werden konnte, ob die Mensen ursprünglich gerade standen oder bereits zur Errichtungszeit schräg gestellt worden waren. Die Altäre selber wurden auf ihre gut erhaltene, ursprüngliche Fassung freigelegt.

Die Massnahmen im Schwesternchor beschränkten sich auf die Freilegung des Wandputzes. Leider konnte im Bodenbereich nicht mehr festgestellt werden, ob zwischen den beiden Jochen mit den Kreuzgratgewölben zur Zeit der Erbauung eine Trennwand bestand, was für eine Kapuzinerkirche typisch wäre.

Die qualitätsvolle Kanzel des 18. Jahrhunderts behielt ihre alte Stelle. Festgestellt werden konnte aber, dass sie ursprünglich einen Schalldeckel besass, war doch der Putz an dieser Stelle der Montage beschädigt.

In der Marienkapelle, die durch ein Nussbaumgitter vom Kirchenschiff getrennt ist, fand sich hinter dem Altar eine Wandbemalung in Form eines Vorhanges. Die rechte Seite ist im Original recht gut erhalten, die linke musste rekonstruiert werden. Während die Seitenaltäre eindeutig die Handschrift der Wickartwerkstatt in Zug aufweisen, besitzen einige Figuren des Altars der Marienkapelle die Merkmale Räberscher Schnitzkunst. Woher diese Figuren übernommen wurden, ist unbekannt.

Schwyz: Haus Büeler, Kaltbach

Das Bauernhaus Büeler war vermutlich zu Beginn dieses Jahrhunderts wesentlich verändert worden. So waren die beiden seitlichen Lauben verschwunden und der Hauptzugang von der Traufseite auf die Bergseite verlegt worden. Auch die Fenster waren regularisiert worden. Der Bauun-



Abb. 4: Schwyz, Haus Büeler, Kaltbach. Die Stube besitzt ein einfaches Biedermeiertäfer und ein passendes Büffet mit Wandschrank.

tersuch zeigte jedoch, dass eine Rückführung des Gebäudes mit vernünftigen Mitteln durchzuführen war, zumal die eigentliche Substanz sich recht gut erhalten hatte. Anhand von Vergleichsbeispielen wurde die Breite der Lauben rekonstruiert und der Hauptzugang an die alte Stelle verlegt. Unter den Fenstern fanden sich die Montagelöcher für die Ziehläden. Im Innern wurde die alte Bauernstube mit dem einfachen Täfer und eingebauten Büffet restauriert.



Abb. 5: Schwyz, Haus Büeler, Kaltbach. Nach der Restaurierung präsentiert sich das exponiert stehende Bauernhaus mit wiederhergestellten Lauben und Reihenfenstern mit Ziehläden.



Abb. 6: Arth, reformierte Kirche Oberarth. Die Sandsteinfassaden nach der Sanierung. Wiederhergestellt sind die Firstabdeckungen aus Granit mit aufgesetzten Kreuzblumen.

Arth: Reformierte Kirche Oberarth

Die reformierte neugotische Kirche Oberarth liegt auf der Nagelfluhrippe, die sich vom Rigihang Richtung Rossberg quer über den Artherboden legt. Dieser Sporn bildet zugleich die Fortsetzung der mittelalterlichen Letzi in Oberarth. Die Kirche ist aus grob zugehauenen Sandsteinquadern gefügt. Besonders exponierte Partien, wie die Sockelpartie oder die Abdeckung der Giebel dreiecke mit den Kreuzblumen, bestehen aus wesentlich härterem Granit.

Im gesamten sind die Hausteinpartien recht gut erhalten; Steinersatz war deshalb relativ wenig notwendig. Hingegen mussten einige Stellen aufmodelliert und neu gestopft werden. Anlässlich der Aussenrenovation der fünfziger Jahre waren hingegen die Abdeckplatten und die Kreuzblume an der Stirnfront verschwunden. Diese Partien wurden anhand von Photodokumentationen und der erhaltenen Abdeckung auf der Chorseite rekonstruiert.

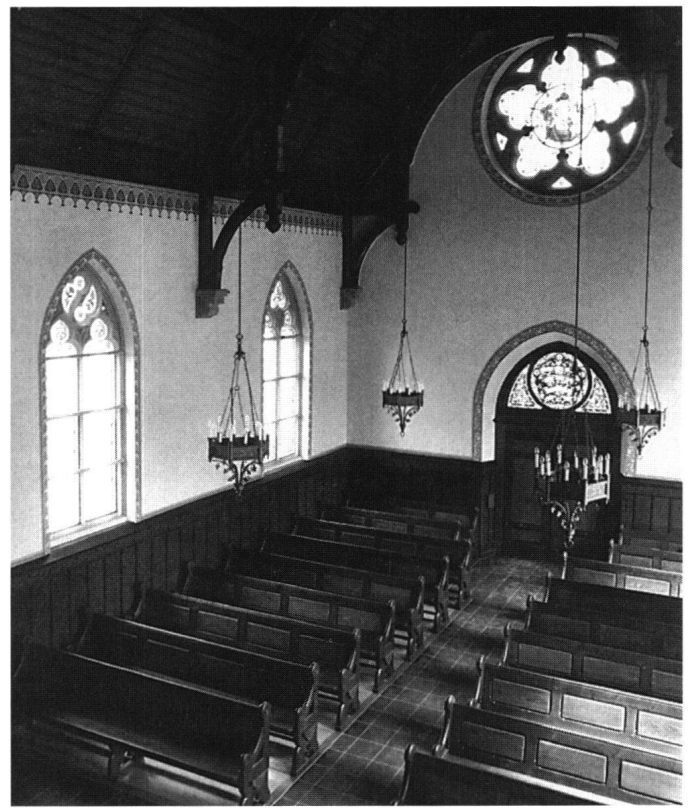


Abb. 7: Arth, reformierte Kirche Oberarth. Innenansicht gegen den Eingang. Die Schablonenmalereien am Wandabschluss und um die Fenster sind freigelegt und wiederhergestellt.

Auf eine Rückführung des Kirchturms, der zur gleichen Zeit seiner Wimperge beraubt worden war, wurde indessen verzichtet.



Abb. 8: Arth, reformierte Kirche Oberarth. Die in die Emporenbrüstung integrierte Kanzel wurde lediglich aufpoliert.

Im Innern zeigte der Untersuch, dass die Bemalung aus der Bauzeit unter späteren Anstrichen gut ablesbar war. Es handelt sich um eine Bänderung mit Blattmotiven um die Fenster, wie sie auch in der Buntverglasung enthalten ist. Ein breites Schablonenband zieht sich zudem entlang des Anschlusses der Wand-Decke. Auf der Eingangsseite liessen sich nur noch Spuren einer Inschrift, vermutlich eines Bibelspruchs, feststellen. Der Inhalt war jedoch nicht mehr eruierbar, so dass auf eine Wiederherstellung verzichtet wurde. Die Decke besteht aus einer Balkenkonstruktion mit daraufliegendem, für die Zeit typischen Fastäfer. Diese zeigt die gleiche Differenzierung in hellen und dunklen Lasuren wie das Wandtäfer. Eine Bemalung der Fasen am Balkenwerk war nicht festzustellen. Die Chorwand mit integrierter Empore und Kanzel wurde, soweit es sich um Hartholzteile handelt, aufpoliert, die Tannenteile erhielten die gleichen Lasuren wie Täfer und Decke.

Die Orgel der fünfziger Jahre wurde mit einem einfachen Prospekt versehen, der farblich ins Gesamtklima integriert wurde. Die gleiche Behandlungsart erfuhren die originalen Holzbänke. Neu dazugekommen ist ein Schieferboden in Anlehnung an die Fenstersimsabdeckung am Äussern des Gebäudes. Die Kirche bietet nun einen überraschend reichen Gesamteindruck mit teils figürlichen, teils ornamentalen Buntscheiben und architekturbegleitender Schablonenmalerei.

Ingenbohl: Villa Eberle, Bahnhofstrasse, Brunnen

Die Villa Eberle an der Bahnhofstrasse in Brunnen ist ein typisches Bauwerk der Gründerzeit mit leicht vorgezogenem Mittelrisalit und vorgebauter Säulenhalle in Sandstein. Auf ein Sockelgeschoss folgen zwei Vollgeschosse, darüber liegt das Walmdach mit markanter Dachuntersicht. Trotz diverser Restaurierungen konnte die ursprüngliche Farbigkeit in aussagekräftigen Spuren erfasst werden. Im wesentlichen besteht diese in einem Wechsel zwischen kalten und warmen Grautönen, die dem Objekt eine grosse Eleganz verleihen. Der Sandstein ist naturbelassen, die Dachuntersicht besitzt den schwersten und kühlfsten Grauton, während die Putzquader an den Ecken und der Sockel einen hellen Grauton aufweisen, der sich im leicht vorgezogenen Mittelrisalit wiederholt. Der Putzton ist entsprechend des Befundes lediglich leicht grau getönt.



Abb. 9: Ingenbohl, Haus Eberle, Bahnhofstrasse, Brunnen. Die Villa gehört zu den qualitativsten Gebäuden des Spätklassizismus im Kanton Schwyz.

Ingenbohl: Haus Betschart, Gersauerstrasse, Brunnen

Im Zusammenhang mit der Neuanlage der Gersauerstrasse zwischen 1852 und 1894 entstanden eine ganze Reihe spätklassizistischer Gebäude, die dem ganzen Strassenzug ein herrschaftliches Gepräge verleihen. Es sind aber nicht vorstädtische Villen in Parkanlagen, sondern die Baukörper sind in italienischer Art direkt an die Strasse gestellt. Das Haus Betschart an der Gersauerstrasse ist sicher die qualitativste dieser Bauten. Besonders ausgezeichnet ist es durch die für die Entstehungszeit



Abb. 10: Ingenbohl, Haus Betschart, Gersauerstrasse, Brunnen. Die architektonische Gestaltung des Bürgerhauses orientiert sich mit seiner aufgesetzten Balustrade am italienischen Villenbau der Renaissance.

moderne Dachlösung. Das Dach ist als flachgeneigtes Blechdach ausgebildet, das hinter der reich ausgebildeten Balustrade aus Kunststein versteckt ist. Die Fassade weist nicht nur plastischen Schmuck an den Ecken um die Fenster und an der Dachuntersicht auf, sondern zusätzliche Schablonenbemalungen am Übergang von der Fassade zum Dach.

Die ursprüngliche differenzierte Farbigkeit konnte unter späteren Anstrichen hervorgeholt werden. Leider musste ein Teil der reich ausgebildeten Kapitelle über den Eckkisenen neu gegossen werden, da der Steinguss durch die Witterung stark gelitten hatte.

Muotathal: Pfarrkirche St. Sigmund und Waldburga

Die Pfarrkirche Muotathal gehört zu den qualitativsten Pfarrkirchen des ganzen Kantonsgebietes. Dies kommt vielleicht weniger am eher schlichten Äussern als im Innern zum Ausdruck.



Abb. 11: Muotathal, Pfarrkirche St. Sigmund und Waldburga. Die Hauptfassade nach der Wiederherstellung der aufgemalten architektonischen Gliederung.

In einer ersten Restaurierungsphase mussten der Turm, der interessanterweise auf der Eingangsseite und nicht im Bereich des Chores angebaut ist, sowie die Westfront saniert werden. Obwohl die ganze Kirche vor einer Generation neu verputzt worden ist, konnten beachtliche Reste der alten Architekturbemalung erfasst werden. Insbesondere fanden sich diese Reste im Bereich der Turmjalousien. Dort waren neben Spuren der ockerfarbenen Fassadenbemalung auch Restflächen des ursprünglichen Abriebes und der einfachen Gliederung mit dunklen Bändern vorhanden. Diese Architekturgestaltung ist heute wiederhergestellt. Auch Spuren der alten Jalousiefarbe waren in diesem Bereich vorhanden. Obschon nun die Farben der restaurierten und unrestaurierten Parteien etwas auseinandergehen, wird dies kaum als negativ empfunden.

Muotathal: Bauernhaus Boden, Ried

Das Bauernhaus Boden gehört zu den späten Tätschdachhäusern im Muotatal. Traditionell ist das flachgeneigte Dach. Andere Elemente wie der zentrale, bodenerdige Eingang mit parallel zum First verlaufendem Mittelgang und die fehlende Laube sind jedoch bereits Merkmale der späten Erbauungszeit.

Das Haus Boden wurde ursprünglich als doppelmänniges Bauernhaus errichtet, das im First getrennt war. Das Restaurierungskonzept sah vor, die beiden Wohnungen beizubehalten, aus praktischen Gründen aber übereinanderzulegen. Dies bedeutet, dass die Grundstruktur im wesentlichen beibehalten werden konnte, das Treppenhaus aber Richtung Haupteingang verschoben werden musste, um die beiden Wohnungen separat erschliessen zu können.

Der seitliche, unvorteilhafte Garagenanbau konnte eliminiert werden. Leider waren die traufseitigen Blockwände sehr schlecht erhalten, so dass hier eine Verbretterung angebracht werden musste. An der absolut symmetrisch aufgebauten Hauptfront fanden sich Reste der Ziehläden, diese wurden rekonstruiert. Auf eine farbliche Anpassung derselben wurde aber verzichtet; die Zeit wird das Ihrige dazutun.



Abb. 12: Muotathal, Haus Boden, Ried. Innerhalb der Streusiedlung Ried besitzt das Haus Gwerder, Boden, einen sehr hohen Stellenwert. Bereits von aussen ist anhand der Fenstereinteilung zu erkennen, dass es als doppelmänniges Haus geplant wurde.



Abb. 13: Ober- / Unteriberg, Jessenbrücke. Blick auf den flach gespannten Bogen, der von zwei kräftigen Widerlagern gehalten wird.

Ober- / Unteriberg: Jessenenbrücke

Mit dem Bau der neuen Brücke in der Jessenen im Jahr 1952 als Hauptverbindung von Ober- und Unteriberg begann der sukzessive Zerfall der alten Brücke. Diese war im Jahr 1618 als Übergang für die Fuhrwerke errichtet worden. Für den Fussgänger verband ein kürzerer Weg die beiden Dörfer. Sie ist die älteste erhaltene Brücke im ganzen Kantonsgebiet. Konstruiert ist sie als einfache Bogenbrücke. Die beiden Widerlager sind kräftig ausgebildet und ragen seitlich über die Breite des Bogens hinaus. Sie sind aber im gleichen Mauerverband gearbeitet und nicht als spätere Verstärkungen angebracht worden.

Eindringendes Wurzelwerk drohte die Brücke zu zersprengen. Eine grössere Partie war bereits abgerutscht und verloren. Auch fehlten wesentliche Teile der Abdeckplatten auf der Mauerkrone. Festgestellt werden konnte, dass zur Sicherung der Fussgänger und Fuhrwerke keine Mauer hochgezogen war, sondern dass der Rand möglicherweise gar nicht abgesichert war.

Der massive Bogen war recht gut erhalten, so dass im wesentlichen nur die Fugen neu gestopft werden mussten. Problematischer war der Zustand der Widerlager. Hier mussten bedeutende Teile mit dem bestehenden Material neu hochgezogen werden. Das gleiche galt für die Gehfläche. Recht aufwendig gestaltete sich die Suche nach entsprechenden spaltbaren Steinen in der näheren Umgebung. Neu dazugekommen ist die Randsicherung mit Pilonen mit durchgestossenen Rundhölzern nach ortsüblichen Vorbildern. Heute dient die Brücke als Fussgängerübergang, was die Konstruktion eines Trottoirs auf der neuen Brücke erübrigte.

Unteriberg: Gasse in der Schmalzgruben

Im alten Land Schwyz existiert zumindest noch in Bruchstücken ein Wegnetz besonderer Art. Es sind dies die in den Boden eingetieften Gassen mit seitlichen Bruchsteinmauern. Ob die Beschattung der Wege den Grund bildete, wie Pfarrer Fassbind schreibt, oder ob andere praktische und evtl. rechtliche Hintergründe vorhanden sind, lässt sich im jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Zahlreiche dieser Gassenstücke sind im Verlaufe der Zeit Strassenverbreiterungen zum Opfer gefallen, so dass den erhaltenen Resten besondere Beachtung geschenkt werden muss.



Abb. 14: Unteriberg, Gasse in der Schmalzgruben. Ein Teil der rund 500 Meter langen Gasse. Das abgebildete Wegstück wird lediglich auf der Bergseite von einer Stützmauer abgegrenzt.

Das in Unteriberg erhaltene Wegstück ist etwa $\frac{1}{2}$ km lang und existiert nur noch, weil die neue Zufahrtsstrasse tiefer im Tal angelegt worden war. Der Untersuch des besagten Wegstücks hat gezeigt, dass es sich um eine Mischung von Trockenmauer und vermörtelter Bruchsteinmauer handelt. Es ist anzunehmen, dass Mörtel nur soweit angewandt wurde, wie er zur Sicherung der Steine notwendig war.

Auf dem Weg selber fanden sich keine Spuren von grösseren Wegplatten oder gar Katzenkopfpflasterung. Man muss heute annehmen, dass lediglich mergelhaltiger Wegkies die Chaussierung bildete. In Etappen wurde dieses Wegstück gesichert, teilweise mussten die Steine auch neu geschichtet werden. Auf eine Veränderung des Parkettes wurde verzichtet. Über die bereits vor einigen Jahren restaurierte, in die Mauer integrierte Wegkapelle St. Ottilien wurde bereits berichtet. (siehe MHVS 78, 1986)

Gersau: Haus Hof

Gersau besitzt eine ganze Reihe herrschaftlicher Wohnhäuser aus dem 18. Jahrhundert, die von den sogenannten Seidenherren erbaut wurden. Der «Hof» gehört mit seinem Mansarddach noch durchaus der barocken Bautradition an. Der Innenausbau zeigt zum Teil aber bereits klassizistische Tendenzen. Die Sanierungsarbeiten beschränkten sich auf die Sicherung der Substanz und die Wiederherstellung der Farbigkeit in den typischen Farbtönen der Zeit. Die Befundlage war leider schwach, es fanden sich lediglich Hinweise auf das Grau der Architekturbemalung. Als Überraschung ist die Entdeckung der ursprünglichen, reich geschnitzten Haustüre zu werten.

Die historische Substanz beschränkt sich auf die herrschaftlichen Räume auf der Strassenseite im ersten und zweiten Obergeschoss. Alle diese Räume sind mit geschnitzten Täfern und Decken in reichen Rokoko- und Louis-XVI-Formen ausgekleidet. Die ursprüngliche Farbigkeit war unter jüngeren Anstrichen vorhanden und diente als Vorlage für die Oberflächenbehandlung. Die erhaltenen Parkettböden wurden ausgebaut, restauriert und wieder eingelegt.



Abb. 16: Gersau, Herrenhaus Hof. Blick in ein Zimmer mit farbig gefasstem Wandtäfer in einfachen Louis-XVI-Formen.



Abb. 15: Gersau, Herrenhaus Hof. Die Fassaden zeigen die wiederhergestellte, teils plastische, teils malerische Gliederung.

Altendorf: Haus Goldiger

Das Wohnhaus Goldiger gehört zu den repräsentativen, herrschaftlichen Wohnhäusern, die rund um Altendorf liegen. Im Gegensatz zum traditionellen Bauernhaus in Holz ist das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute Haus Goldiger in Massivbauweise ausgeführt. Lediglich



Abb. 17: Altendorf, Haus Goldiger. Die Hauptseite mit doppelläufiger Eingangstreppe und aufgemalten Eckquadern.

die traufseitig angebaute Laube ist eine Holzkonstruktion. Interessanterweise führt auf der gegenüberliegenden Traufseite eine doppelläufige Treppe zum Haupteingang im Hauptgeschoss. Es existiert somit noch kein ebenerdiger Zugang unter dem First, was an sich für die späte Erbauungszeit typisch wäre.

Der Bauuntersuch brachte Reste der ehemaligen Fassadendekoration zutage. Es handelt sich um einen unigrauen Sockel, auf dem ein gemalter Eckverband steht, sowie eine IHS-Inschrift unter dem First. Diese ist sgraffitoähnlich in den Putz eingeritzt und dunkel gefasst. Am Laubenvorbau fanden sich Reste einer oxsenblutroten Bemalung. Die Fassade musste neu verputzt werden. Der Kalkanstrich konnte somit in Freskotechnik appliziert werden. Die Fenster mit Barockteilung wurden anhand eines erhaltenen Restes eines Originalfensters konstruiert.

Wangen: Friedhofkapelle

Im Jahre 1850 wurde die Friedhofkapelle Wangen neu erbaut. Der Bauuntersuch zeigte aber, dass dazu altes Material wiederverwendet worden ist. So fanden sich unter dem Putz zahlreiche Steine aus einem Eckverband mit gehauener Kante. Auch wurden die Steingewände der Fenster im Schiff und der Oculi im Chor zumindest in Teilen wiederverwendet. Unter der Bemalung des 19. Jahrhunderts waren nämlich dunklere Fassungen älterer Epochen auszumachen.

Die Architektur entspricht stilistisch durchaus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch der Dachreiter weist nicht mehr die elegante Form der welschen Hauben des 18. Jahrhunderts auf, sondern ist recht gedrungen.

Unter dem Zustand der Bemalung von 1932/34 in expressiven Farbtönen war die Originalfassung von Wänden und Decke vorhanden. Die Wände selber waren lediglich hell gekalkt, das Muldengewölbe im Chor hingegen war silbrig-hellgrau abgesetzt. Sowohl am Äußern wie im Innern wurde die zarte Farbigkeit der Erbauungszeit wiederhergestellt. Typisch ist dabei die lasierend helle Wirkung der Graubemalung.

Der Turm war 1932 mit Kupferblech eingeschlagen worden und hatte dadurch Wesentliches seiner Form verloren. Unter dem Kupferblech waren Reste einer rot gestrichenen Holzverschindelung erhalten. Diese diente als Vorbild für die Textur und Oberflächenbehandlung.



Abb. 18: Wangen, Friedhofkapelle. Im einfachen Raum steht ein Barockaltärchen. Das Hauptbild zeigt die Pietà, das Antependium das auf Holz gemalte Fegfeuer.

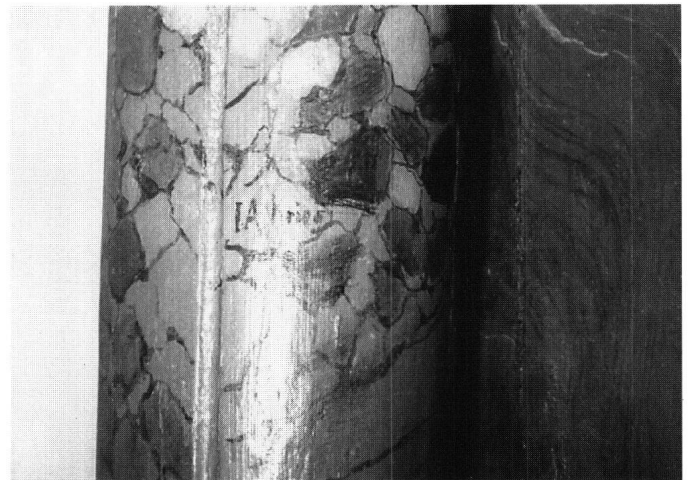


Abb. 19: Wangen, Friedhofkapelle. Josef Anton Krieg hat das Altärchen anlässlich der Plazierung in der neuen Friedhofkapelle umfasst. Seine Signatur und die Datierung 1853 sind auf einer Säule erhalten.

Für die Fenster wurde die klassizistische Sprossenteilung nach dem Vorbild der originalen Fenster der Friedhofkapelle Freienbach gewählt. In die hellverglasten Fenster wurden die beiden figürlichen Buntscheiben eingelassen. Prunkstück ist das barocke Altärchen. Dieses wurde aber nicht auf die Originalfassung freigelegt, sondern präsentiert sich im Zustand der Zeit der Integration in diesen Raum. Entfernt wurde lediglich die Überarbeitung von 1932. Die jetzt sichtbare Fassung ist signiert und datiert von Johann Anton Krieg 1853. Konsequenterweise wurde auch die Übermalung des Altarbildes aus der gleichen Zeit belassen. 1854 war auch das originelle Antependium aus Holz mit einer Fegefeuerdarstellung in den Randzonen modernisiert und mit Eckrosetten versehen worden. An den Wänden der Kapelle hängt heute ein kleinformatiger Kreuzweg des späten 18. Jahrhunderts, der bis anhin im Pfarrhaus aufbewahrt war.

Einsiedeln: Rütikapelle, Trachslau

Die Rütikapelle am Pilgerweg nach der Haggenegg überrascht durch ihre reiche Ausgestaltung. Bereits das reich



Abb. 20: Einsiedeln, Rütikapelle, Trachslau. Am Äussern der Kapelle dominiert das reich geschnitzte, rot gefasste Portal.

geschnitzte Portal in üppigen Louis-XVI-Formen lässt erahnen, was das Innere zu bieten hat. Der einfache rechteckige Raum ist durch ein dunkel gefasstes Holzgitter in ein Schiff und einen Chorraum unterteilt. Eine Holztonne überspannt beide Räume. Diese ist mittels aufgemalter Ornamentik reich gestaltet. Der Altar nimmt die ganze Breite der Chorwand ein. Über der Mensa in Sarkophagform steht ein etwas schmalerer Aufbau. Anhand der Fassungsabfolge kann festgestellt werden, dass dieser jünger ist als die eigentliche Mensa und das reiche Figurenwerk. In barocker Art ist dieses um einen Oculus angeordnet, der mit gelbem Glas verschlossen ist. Dies erinnert stark an Asamsche Effekte, wie wir sie u.a. auch am rückseitigen grossen Oculus in der Klosterkirche Einsiedeln antreffen. Im Gegenlicht des Oculus hängt die Heilig-Geist-Taube. Darunter sitzen und knien die übrigen Figuren der Dreifaltigkeit sowie die Madonna, die in den Himmel aufgenommen wird. Die Rundform des Oculus wird zudem durch mehrere in der Tiefe abgestufte Strahlenkränze verunklärt. Der jüngere Altaraufsatz lässt vermuten, dass die Figuren ursprünglich direkt an die Wand montiert waren, evtl. von Wolkenmalerei umgeben. Die Qualität und die raumergreifende Wirkung lassen vermuten, dass Künstler am Werk waren, die mit solchen Effekten vertraut waren.

Die Kapelle selber wurde im Rahmen dieser Massnahmen von der gegenüberliegenden Strassenseite an neuer Stelle frisch aufgebaut. Dies war zu verantworten, da bereits vor gut 30 Jahren ein Neubau erstellt worden war. Portal, Dachstuhl mit dem eingekerbten Erbauungsdatum 1792, Fensterbänke und die ganze Ausstattung wurden übernommen. Die Fassung der Mensa wurde nie überarbeitet, so dass hier ein Firnisabbau genügte. Der jüngere Altaraufsatz behielt seine Fassung. Die Figuren und die übrige Ausstattung wurden untersucht. Teilweise sind Partien der Originalfassungen recht gut erhalten, eine Freilegung wäre aber finanziell nicht verantwortbar gewesen, so dass mit Lasuren lediglich eine farbliche Einstimmung versucht wurde. Die gleiche Massnahme wurde auch an der Decke und mit der übrigen Ausstattung durchgeführt. Dadurch ist die Originalfassung unter der heute sichtbaren Schicht erhalten und kann jederzeit freigelegt werden.

Abb. 21: Einsiedeln, Rütikapelle, Trachslau. Der Altar mit reichem Figurenwerk nimmt die ganze Breite der Chorwand ein. Um den Oculus sind die Dreifaltigkeitsgruppe und die Madonna angeordnet.



Einsiedeln: Frauenkloster in der Au, Trachslau

Das Frauenkloster in der Au hat im Verlauf der Zeit verschiedene unvorteilhafte Veränderungen erfahren. Nicht nur wurde der talseitige Klosterteil aufgestockt, sondern auch die neuromanische Kirche durch einen modernen Neubau ersetzt. Durch die Erweiterung des talseitigen Klo-



Abb. 22: Einsiedeln, Kloster in der Au, Trachslau. Die restaurierten Fassaden des Nord- und Südflügels des Innenhofs. Der Blitzableiter markiert die Nahtstelle zwischen dem Bau des 17. und dem Anbau des 19. Jahrhunderts.

sterflügels verloren die rückseitigen Bauteile weitgehend ihre Funktion. Gerade aber diese Partien sind aus kunsthistorischer Sicht die am besten erhaltenen. Eine Generalplanung über die ganzen Klostergebäulichkeiten hat nun diesen Bauteilen eine neue Funktion zugeteilt. Im Erdgeschoss wurden neue Ökonomieräume eingerichtet. In den Obergeschossen entstehen Wohnzellen sowie eine Bibliothek.

In einer ersten Etappe konnten die Fassaden der besagten Bauteile restauriert werden. Durch einheitlichen Putz und Farbgebung konnte die Grosszügigkeit der Anlage zurückgewonnen werden. Trotzdem bleibt die Erweiterung des 19. Jahrhunderts sowohl im Innern als auch am Äusseren ablesbar. In der gleichen Restaurierungsphase wurden auch die Gänge restauriert. Sie wurden von späteren Einbauten befreit, so dass sie wieder ihre alte Ausdehnung besitzen. Im Erdgeschoss konnte die alte, ursprünglich auf Sicht berechnete Holzbalkendecke freigelegt werden. In den Obergeschossen war diese jedoch stark beeinträchtigt, so dass sie nun von einer mit Deckstäben versehenen Bretterdecke verdeckt wurde. Für die Fenster mit ihrer feingliederigen Sprosseneinteilung fanden sich noch Belege am Objekt selber. Die Kachelöfen des 18. und 19. Jahrhunderts wurden saniert, die Wände mit einem glattgestrichenen Kalk-Gipsputz versehen. Anhand der Türen und der entsprechenden Futter sind die beiden Bauetappen des 18. und 19. Jahrhunderts ablesbar. Dank dieser Massnahmen konnte die qualitätsvolle, einfache klösterliche Raumwirkung dieses Klosterteils zurückgewonnen werden.



Abb. 23: Einsiedeln, Kloster in der Au, Trachslau. Gang im ersten Obergeschoss. Tonplattenboden und Holzdecke verliehen den Gängen eine architektonische Geschlossenheit. In die Mauervorsprünge links im Bild sind die Feuerstellen für die Kachelöfen eingelassen.

Einsiedeln: Friedhof, Grabdenkmäler

Der Friedhof von Einsiedeln besitzt den wertvollsten Bestand an historischen Grabdenkmälern innerhalb des ganzen Kantonsgebietes. Die Existenz dieser Grabmäler verdanken wir sicher dem Umstand, dass der Friedhof früh ausserhalb des Dorfes sehr grosszügig angelegt worden ist und sich dadurch eine Verlegung oder eine Räumung der alten Gräber weniger aufdrängte. Es handelt sich um Denkmäler von sogenannten Familiengräbern. Zum Teil standen diese Monumente aber nicht mehr an ihren angestammten Plätzen, sondern waren auf einem Seitenfeld provisorisch plaziert oder beim Totengräber deponiert.

In einem ersten Schritt wurden alle erhaltenen Monumente des 18. und 19. Jahrhunderts dokumentiert und auf ihren Zustand hin erfasst. Zudem wurden die wertvollen



Abb. 24: Einsiedeln, Friedhof. Die reich geschmiedeten Grabkreuze wurden anhand des Befundes neu gefasst. Die meisten standen ursprünglich auf Gräbern der Familie Benziger.

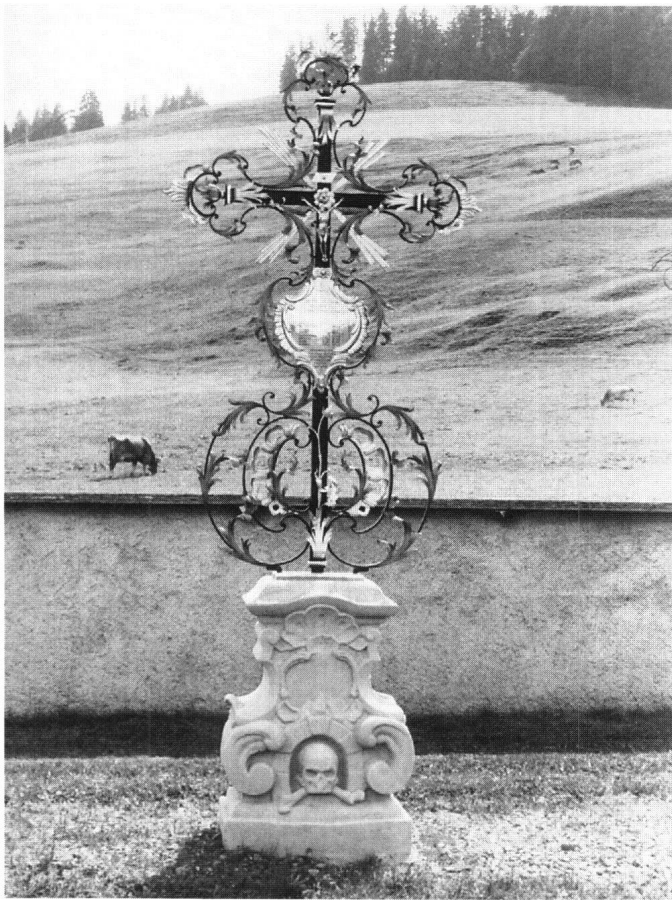


Abb. 25: Einsiedeln, Friedhof. Geschmiedetes Rokokokreuz der Familie Benziger. Der Sandsteinsockel stammt vermutlich von Johann Baptist Babel.

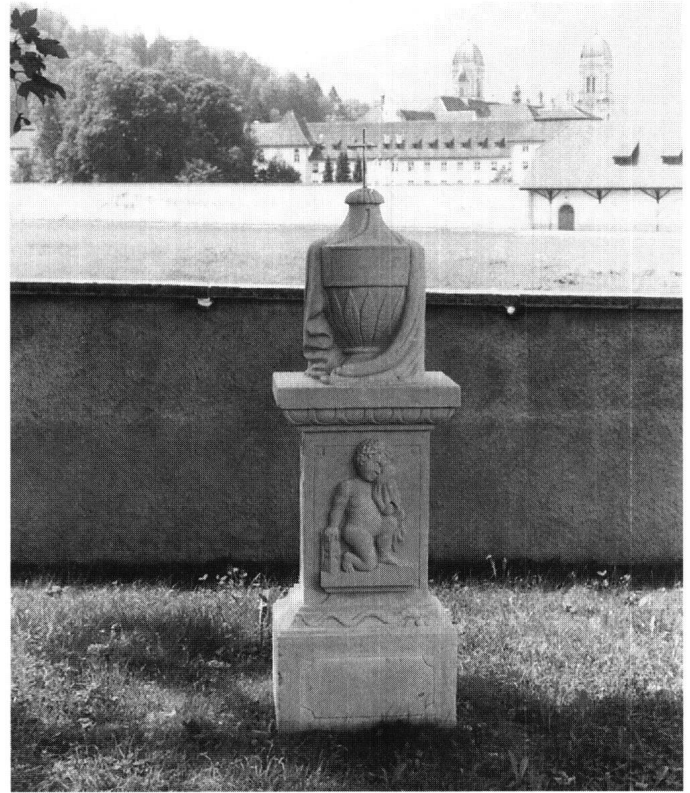


Abb. 25: Einsiedeln, Friedhof. Klassizistisches Grabmal mit aufgesetzter Urne. Die ca. 20 erhaltenen historischen Grabmäler sind heute am Rand des Friedhofs museal aufgestellt.

Eisenkreuze des 18. Jahrhunderts auf ihre ursprüngliche Farbigkeit hin untersucht, da zu einem unbekanntem Zeitpunkt alle schwarz gefasst worden waren. Überraschenderweise fanden sich nicht nur Spuren von Vergoldungen, sondern auch von farbigen Fassungen. Auch die Monumente des 19. Jahrhunderts in den für die Zeit typischen Urnenformen und die an römischen Stelen orientierten Steine wurden gleichermassen dokumentiert. Die Eisenkreuze wurden mit Menniganstrichen gegen Rost behandelt. Auf Sandstrahlen wurde wegen des Materialverlustes verzichtet. Anschliessend wurden die Farbfassungen und Vergoldungen wiederhergestellt. Die Sockel und Monumente aus Sandstein mussten gefestigt werden. Die Aufmodellierungen beschränken sich auf das Wesentliche. Ein satter Ölstrich schützt die Steine vor weiterer Verwitterung. Die Monumente sind nun entlang der Friedhofmauer plaziert. Es ist vorgesehen, weitere qualitätsvolle Grabmäler aus jüngerer Zeit als Zeitdokumente hier zu plazieren.

Einsiedeln: Teufelsbrücke, Egg

Die «Tüüfelsbrugg» am Etzel gehört zu den besten Brückenanlagen in der Schweiz. Es mag erstaunen, welcher grossen Wert die Erbauer auf die architektonische Gestaltung dieser Zweckanlage gelegt haben. Zwei hohe Bogen spannen sich über den Fluss. Die zwei Widerlager und die Mittelstütze sind von massiv ausgebildeten, gegen die Strömung spitz zulaufenden Fundamenten umklammert. Die ganze Unterkonstruktion sowie die Brüstung sind aus am Etzel gebrochenen Sandsteinblöcken gefügt. Auf der Brüstung ist eine Holzkonstruktion montiert, die mit ihrem Ziegeldach die Steinkonstruktion gegen die Witterung schützt. In der Brückenmitte ist eine kleine Kapellennische vorgebaut, in der die Statue des Brückenheiligen Nepomuk steht. Diese Funktion wurde ihm in Erinnerung an sein Martyrium übertragen; der standhafte Priester wurde nämlich in Prag wegen seiner Einhaltung des Beichtgeheimnisses von der Brücke gestürzt.

An der Brückenanlage wurden im Verlauf der Zeit immer wieder Reparaturen vorgenommen, so 1833 und 1908. Eine Gesamtanierung wurde in den letzten 200 Jahren jedoch nie durchgeführt. Schonungslos waren zudem militärische Sicherungsanlagen eingebrochen und montiert worden. Aber auch das harte Klima am Etzel hatte der Brücke arg zugesetzt. So waren die Abdeckplatten auf den Fundamenten vollständig abgewittert. Gras und Bäumchen drangen mit ihren Wurzeln in die Konstruktion ein und drohten diese auseinanderzutreiben. Die Fugen der einzelnen Steinblöcke waren ausgebrochen, was die statische Funktion wesentlich schwächte. Ein Teerbelag bedeckte die Gehfläche. Dieses Schadenbild erforderte dringende Massnahmen, sollte die Brücke nicht nur als einzigartiges Baudenkmal weiterbestehen, sondern auch ihre Funktion als wichtiger Flussübergang weiterhin erfüllen können.

Der schlechte Zustand der Sandsteinfigur des Hl. Nepomuk, ein bedeutendes Werk des in Einsiedeln tätigen Bildhauers Johann Baptist Babel (1715–1798), erforderte ebenfalls dringende Massnahmen. So sandete die Oberfläche stark ab. Bereits waren kleine Ausbrüche vorhanden, die die Gesamterscheinung beeinträchtigten. Das eiserne Schutzgitter war zur Konservierung bereits vor einigen Jahren entfernt und deponiert worden. Die Figur war so längere Zeit hinter einer Schutzverschalung versteckt.

Die notwendigen Massnahmen ermöglichten auch einen Einblick in die Geschichte der Brücke. Bereits ein

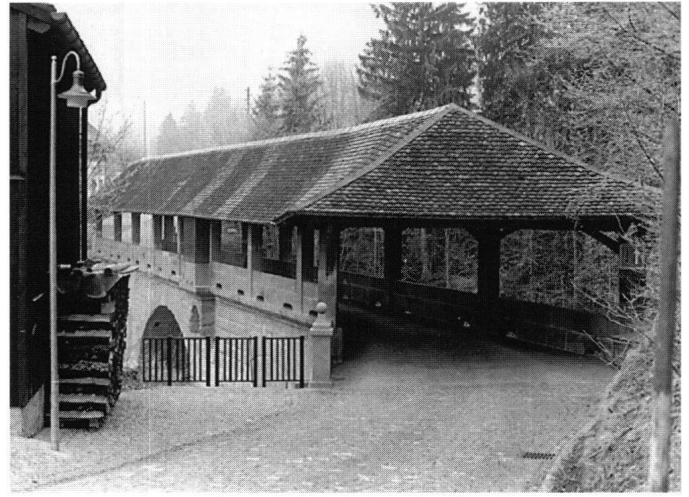


Abb. 27: Einsiedeln, Teufelsbrücke, Egg. Blick auf den Brückenkopf der Einsiedlerseite mit wiederhergestellter Brüstungsmauer.

erster Augenschein zeigte das Steinmetzzeichen von Bruder Jakob Natter (1753–1815) auf diesen Partien. Die schriftliche Bestätigung seiner Tätigkeit fand sich dann auf einem Pergamentdokument in einer im Sockel unter der Figur des Hl. Nepomuk eingelassenen Bleikassette. Hier sei der deutsche Wortlaut dieses Schriftstückes in leicht verkürzter Fassung wiedergegeben:

«Zur Erinnerung der Nachgeborenen.

Im Jahre 1794, zur Zeit des berühmtesten und verehrungswürdigsten Fürstabtes von Einsiedeln und des Herrn Beat I. Hier wurde die einst sehr alte Brücke unter Gero von Froburg im Jahre des Herrn 1117, im 12. Jahrhundert, zum ersten mal errichtet mit grossen Mitteln von grund auf repariert und verbessert durch den eifrigen und erfahrenen Baumeister und Bruder Jakob Natter aus Auw bei Bregenz.

Am 3. November des gleichen Jahres ist die Statue des Heiligen Johannes Nepomuk und Martyrers gesetzt und geweiht worden durch den verehrungswürdigen, frommen und berühmten Herrn Ildephons Betschart von Schwyz, zur Zeit Statthalter des Klosters Einsiedeln.

Heiliger Nepomuk vermittele für das Heil von uns allen, jetzt und in unserer Todesstunde Amen.

Dieses schrieb Johannes Nepomuk Weber, der dabei war als diese Statue gesetzt wurde.»

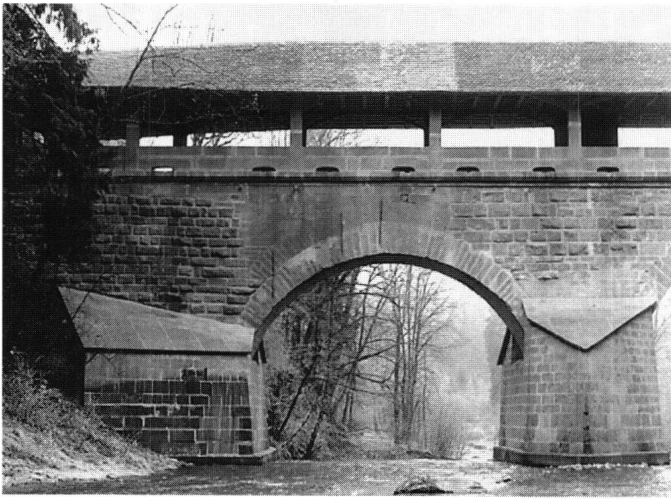


Abb. 28: Einsiedeln, Teufelsbrücke, Egg. Deutlich zu erkennen sind die von Bruder Caspar Natter unter die bestehende Brücke eingespannten Verstärkungsbögen und die vor die alte Konstruktion gestellten Postamente. Vermutlich stammen auch die Verstärkungsseisen aus der gleichen Zeit.

Linus Birchler hatte also richtig beobachtet, dass eine ältere Konstruktion mittels neuer, untergespannter Sandsteinbögen verstärkt worden war; er hatte diese Massnahme in den Zusammenhang mit dem Neubau des Klosters Einsiedeln gebracht, da er die Steinmetzzeichen Natters nicht kannte.

Die Massnahmen Natters aus dem Jahr 1794 lassen sich an der Brücke selber gut ablesen. Die ältere Konstruktion zeigt bossenartige, grob behauene Quader. Natters Verstärkungen hingegen sind glatt behauen. Neben den neuen untergespannten Bögen stammen auch die die Fundamente umklammernden Sockel und die Steinbrüstung aus seiner Zeit. Mit grösster Wahrscheinlichkeit hat er die Nische mit dem Hl. Nepomuk sowie die Holzkonstruktion erneuert, da diese auf seiner Steinbrüstung steht. Diese Verstärkungen der Brücke waren also erst nach dem Bau des Klosters Einsiedeln notwendig geworden.

Das Restaurierungskonzept sah vor, möglichst viel von der originalen Substanz zu erhalten. Ersetzt wurden lediglich Steine, die derart angegriffen waren, dass sie aus statischen Gründen ausgewechselt werden mussten. Kleine abgeplatzte Partien wurden mit mineralischem Mörtel aufmodelliert, die natürliche Alterung der Oberfläche aber blieb grossflächig erhalten. Vollständig ersetzt werden musste die Plattenabdeckung der Postamente. Ausgewa-

schene und mürbe Kalkfugen wurden ersetzt, auf die Anwendung von Kunststoffprodukten aber wurde vollständig verzichtet. Traditioneller Kalkmörtel diente als Stopfmittel.

Die Holzkonstruktion musste gereinigt werden, Verstärkungen und Ersatz von Balken waren nur in minimalem Masse notwendig. Unter dem Teerbelag kamen die ursprünglichen Sandsteinplatten zum Vorschein. Leider konnten diese nicht erhalten bleiben. Zum Teil waren sie



Abb. 29: Einsiedeln, Teufelsbrücke, Egg. Der heilige Nepomuk von Johann Baptist Babel, datiert 1794. Der Untersuch hat bestätigt, dass die Figur hell gefasst und mit Goldbörtchen versehen war. Die Figur steht in der Mittelnische der Brücke hinter einem reichen Eisengitter.

durch die annähernd 200jährige Benutzung stark abgelaufen. Durch die militärischen Eingriffe waren auch grössere Partien zerstört und die Statik der daraufstehenden Brüstungsplatten nicht mehr intakt. Zudem war der Wasserabfluss nicht mehr gewährleistet; eindringendes Wasser war jedoch der ärgste Feind der Steinkonstruktion. Nach reiflichen Überlegungen wurde die alte Oberfläche zurückgearbeitet und neue Platten in ein dichtes Mörtelbett verlegt. Dadurch konnte auch das alte Gefälle wiederhergestellt werden. Nun besteht eine recht grosse Gewähr, dass kein Wasser mehr in die Unterkonstruktion eindringen kann.

Überraschend war das Resultat des Untersuchs an der Figur des Hl. Nepomuk. Die von Babel 1794 eigenhändig datierte Plastik war im gesamten gesehen in einem recht guten Zustand, sandete jedoch an der Oberfläche ab, was sukzessive zur Verwischung der Präzision der Konturen geführt hätte. Sichtbare Farbspuren deuteten auf eine farbige Behandlung des Sandsteins. Der physikalische und chemische Untersuch bestätigte, dass die ganze Figur ursprünglich weiss gefasst war, bereichert mit einigen Goldstaffierungen. Unter diesen erhaltenen Farbspuren lag keine Schmutzschicht. Stilvergleiche zeigen, dass viele Figuren aus der Werkstatt Babels an der Schwelle zum Klassizismus helle Fassungen besitzen, so auch die grossen Apostelfiguren im unteren Chor der Klosterkirche Einsiedeln. Bei der Nepomukstatue hat Babel eine für ihn typische porzellanartige Fassung angestrebt. Erstaunlich ist lediglich, dass er diese Wirkung auch auf einer Sandsteinfigur verwirklicht hat. Die Wirkung der hellen Figur zwischen originalem, unigrauem Hintergrund und dem dezent farbig gefassten Eisengitter bestätigt, dass der Entschluss zur Rekonstruktion dieser Weissfassung richtig war. Zudem bildet jede technisch richtig aufgebaute Fassung den besten Schutz des Sandsteins vor Verwitterung.

Durch die sorgfältigen Abklärungen und die gute Zusammenarbeit aller Verantwortlichen, Behörden, Ingenieur, Kunsthandwerker und Handwerker, besteht die Gewähr, dass die Teufelsbrücke am Etzel dem Benützer einwandfrei übergeben werden darf und dass unsere und die nächste Generation ein restauriertes Werk der Baukunst übernehmen kann, das seinesgleichen sucht.

Küssnacht: Wegkapelle Haltikon

Die kleine Wegkapelle zwischen Küssnacht und dem Weiler Haltikon gehört zu den Zeichen der Volksfrömmigkeit, die unsere Kulturlandschaft wesentlich mitprägen.

Am Bau selber finden sich keine Daten. Die einfache quadratische Form mit Zeltdach deutet aber auf eine Erbauung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Untersuch brachte keine originale Architekturbemalung zutage. Die Kapelle scheint von Anfang an das heute wiederhergestellte einfache Gesicht mit hell gekalkten Mauern besessen zu haben. Verschwunden war das Kreuz auf dem Dachspitz. Ein solches wurde nach dem Muster eines originalen Turmkreuzes geschmiedet.

Vielfach wurden in abgelegenen Kapellen Kultgegenstände deponiert, die in Pfarrkirchen oder grösseren Kapellen zu Gunsten von moderneren Ausstattungen keine Verwendung mehr fanden. So steht in der Kapelle ein Altarschrein, der zunächst als neugotisch datiert wurde. Der Untersuch im Restaurierungsatelier zeigte aber, dass er noch durchaus der gotischen Epoche angehört und unter dem unifarbigen Anstrich diverse Fassungen vorhanden sind. Vermutlich im 19. Jahrhundert wurde der Hintergrund als Himmelsdarstellung mit Mond und Sternen gestaltet. Dazwischen wurde eine Kreuzigungsgruppe plaziert, die zwar formal für die Grösse des Schreins wesent-

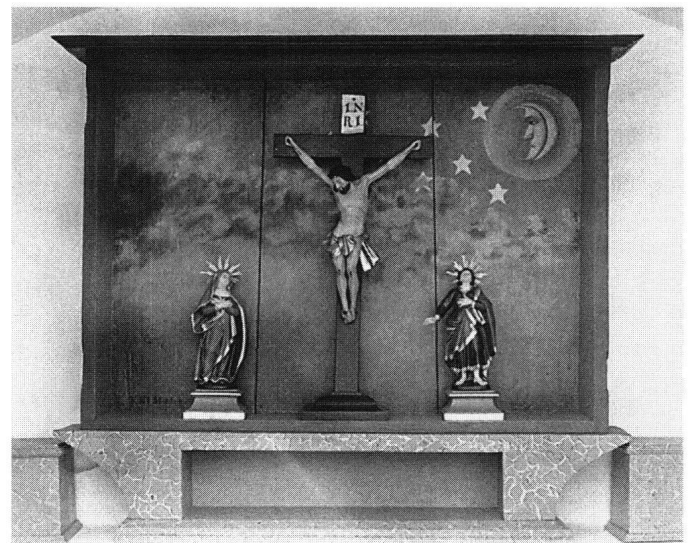


Abb. 30: Küssnacht, Wegkapelle Haltikon. In der einfachen Wegkapelle steht ein gotischer Altarschrein unbekannter Herkunft, in den eine barocke Kreuzigungsgruppe integriert wurde.

lich zu klein, aber durch die Umgestaltung des erwähnten Hintergrundes gut integriert ist. Die Fassung der Figuren wurde auf das Original freigelegt, diejenige des Schreins aber lediglich auf das 19. Jahrhundert, damit die Einheit der Gestaltung nicht gestört wird. Die älteren Farbfassungen bleiben darunter erhalten.

Küssnacht: Haus Meyer, Merlischachen

Innerhalb der qualitätvollen Häuserzeilen von Merlischachen besitzt das Haus Meyer einen hohen Stellenwert. Stilistische Merkmale weisen auf eine Erbauungszeit um 1800. Der seitliche Treppenhausembau hingegen stammt aus dem späten 19. Jahrhundert. Zur gleichen Zeit dürfte auch die Fensteranordnung der Hauptfront im ersten Oberge-

schoß verändert worden sein. Ein Untersuch zeigte, dass unter dem Schindelschirm die Holzfassaden gut erhalten waren, so dass gewagt werden konnte, diese wiederum zu zeigen. Auf eine Rückführung der Fensteranordnung wurde jedoch verzichtet.

Wesentliche Massnahmen waren im Bereich der Klebdächer notwendig, da diese stark gelitten hatten. Alle wichtigen Belegstücke wie profilierte Balken und die Verkleidungen der Untersicht waren vorhanden. Der Treppenhausembau des 19. Jahrhunderts wurde wiederum mit Holzschindeln eingerandet.

Abb. 31: Küssnacht, Haus Meyer, Merlischachen. Der Hauptbau stammt aus dem 18. Jahrhundert, der verschindelte Anbau mit dem Treppenhausembau wurde im 19. Jahrhundert angebaut.



Feusisberg: Kapelle Aesch, Schindellegi

Am Weg von Freienbach nach Schindellegi steht eine einfache Wegkapelle. Die Kapelle selber zeigt stilistische Merkmale, die auf eine Errichtung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinweisen. Sie wurde anhand des Befundes in den Farbtönen weiss, grau und rot gestrichen.

In der Kapelle hängt ein grosses Kruzifix. Dieses stammt gemäss mündlicher Tradition aus dem zürcherischen Gebiet und soll vor der Zerstörung in der Reformationszeit hierher gerettet worden sein. Während langer Zeit hing es an einem Haus vis-à-vis der heutigen Kapelle, bis es einen würdigen Standort am heutigen Platz fand. Es weist noch Merkmale der Spätgotik auf, eine Entstehung vor der Reformationszeit muss jedoch aus stilistischen Gründen angezweifelt werden. Vermutlich handelte es sich um ein Triumphbogenkruzifix einer grösseren Kirche, das später, wie so oft bei älteren Kultbildern üblich, an einem abgelegenen Ort deponiert worden ist. Der Untersuch des Kruzifixes brachte verschiedene Fassungsreste zu Tage. Eine einheitliche, gut erhaltene Fassung konnte jedoch nicht eruiert werden, so dass man sich dafür entschied, die erhaltenen Fragmente zu sichern und den ganzen Korpus neu zu überfassen. Diese Massnahme rechtfertigt sich auch durch den Umstand, dass ältere Fassungen durch die Witterungseinflüsse ohnehin zerstört würden.

Abb. 32: Feusisberg, Kapelle Aesch, Schindellegi. Im Bildstock am Weg von Schindellegi nach Wollerau steht ein spätgotisches Kruzifix. Der Bau selber stammt erst aus dem späten 19. Jahrhundert. Die Figur soll gemäss Legende aus der reformierten Zürcher Landschaft hierher gebracht worden sein.

